

Lothar Rumold

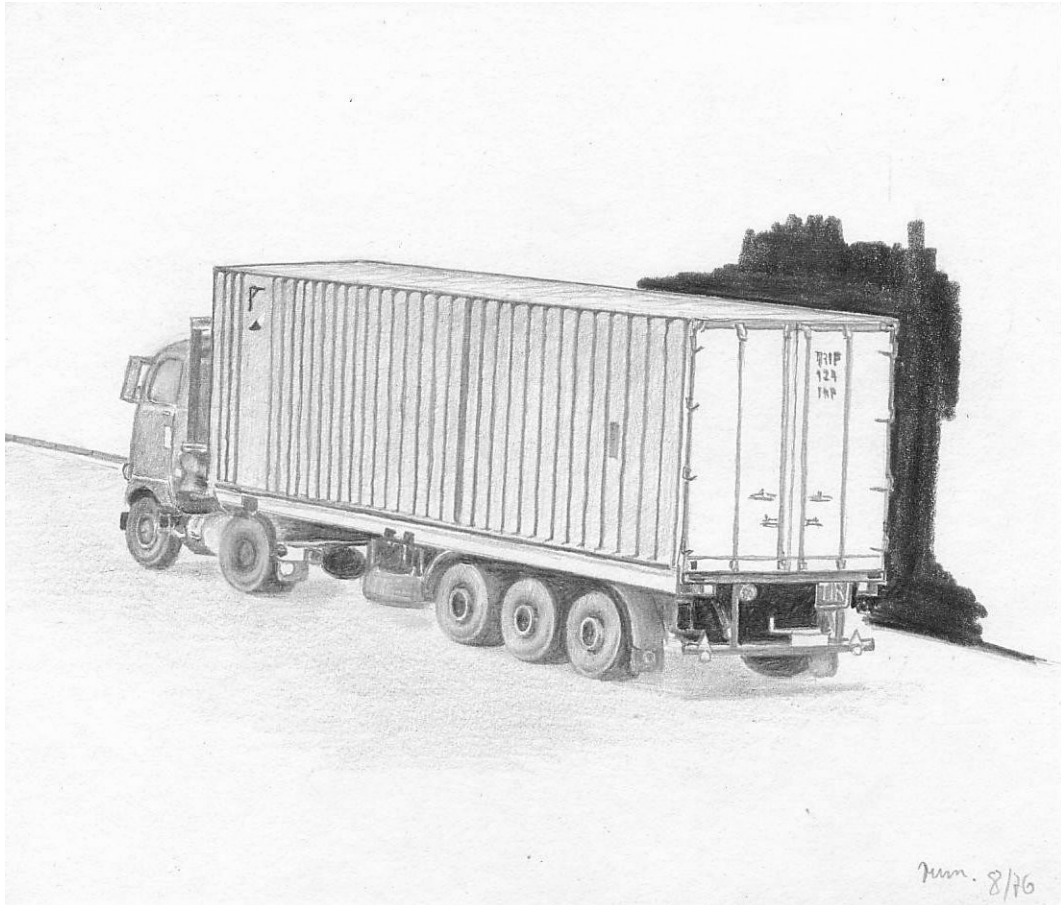
bei Gesine Peterson
TABAKMAGAZIN N° 7: 2010
26. September bis 10. Oktober

"Gleich in der Kunst ist nicht gleich."

Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*

Inhalt

1. *LKW von schräg hinten*, 1976
Bleistiftzeichnung auf Papier, 12 x 14 cm
S. 5
2. *Drei Bocksbachkugeln*, 2001
Buchenholzkugeln, Ø ca. 45 cm
S. 7
3. *10! [zehn Fakultät]*
Videofilm, 2010
S. 11
4. *Wand, Bilder*
Wandbespielung vom 26.9. bis 10.10.2010
S. 31



LKW von schräg hinten, 1976, Bleistift auf Papier, 12 x 14 cm

Lothar Rumold:

Drei Bocksbachkugeln, 2001
Buchenholzkugeln, Ø ca. 45 cm

Zur Entstehung der Kugeln

Am 14. März 2001 wuchtete Jürgen Hüttisch, irgendwann einmal deutscher Weltmeister im Bodybuilding, von einer Brücke aus sieben bis zu 70 kg schwere Buchenholzkugeln in den Bocksbach am südlichen Ortsende von Pfinztal-Kleinsteimbach. Diese Aktion, sie fand bei kaltem Wetter in leichtem Nieselregen statt, bildete den Auftakt zur Eröffnung des dort bis heute existierenden Skulpturenwegs. Die sieben Kugeln sind mittlerweile mehrheitlich davon geschwommen, die Reste des noch verbliebenen Rests befinden sich nun in der Obhut von Gesine Peterson in Stutensee-Friedrichstal. Eine Kugel ist Eigentum der Gemeinde Pfinztal. Um zu verhindern, dass sie sich noch einmal ins Offene Richtung Ozean davonmacht, hat man sie im Bachbett an eine Kette gelegt.

Die Holzkugeln trugen bzw. tragen Teile einer Passage aus Peter Sloterdijks Buch *Sphären II. Globen*. Frankfurt a. M. 1999. S. 69. Es heißt dort:

"Der wahre Himmel will in umfassenden Reflexionen gehalten werden. Sein Träger oder sein 'Gestell' ist das Denken selbst. Der Logos ist zum Komplizen, ja zum eigentlichen *fundamentum* des Umfassenden geworden, seit er begreift, was uns umgreift. Das *periéchon* ist der Geist, dessen Leichtigkeit das Schwere-All in Schweben versetzt.

Darum weiß der Philosoph als Atlant von einer Mühe, die den Suchern nach körperlicher Höchstleistung in den Arenen entgeht. Zwar haben Athleten und Philosophen gemeinsam einen positiven Begriff von der Anstrengung, die in der höheren Kultur den Mann ausmacht, und beide feiern den *pónos*, die lebensernste Last und die menschenbildende Mühe. Aber wo der Athlet bei muskulärer Mühe-Liebe oder Ponophilie stehenbleibt, geht der Philosoph weiter bis zur intellektuellen Liebe zu dem Schwersten, das das Ganze ist. Damit hebt der *Atlante Farnese* mit seinem Kugelkraftakt die Grundlehre der antiken philosophischen Askese ins Bild: Philosoph sei, wer sich als Athlet der Totalität mit dem Gewicht der Welt beladen läßt. Das Wesen von Philosophie als Lebensform ist Philoponie, Freundschaft mit dem Gesamt der schweren und erhabenen Dinge. Die Liebe zur Weisheit und die Liebe zum Schweren des Einen, Ganzen kommen auf eins hinaus.

Um das große Gewicht zu tragen, muß man die kleinen abwerfen."



zwei der ursprünglich sieben *Bocksbachkugeln* im Bocksbach

Lothar Rumold:

10! [zehn Fakultät]
Videofilm, 2010

"Das Denken in Sätzen - so las er - bedeute stets
eine Verringerung von Möglichkeiten."

Pascal Mercier: *Perlmanns Schweigen*

Zu dieser Arbeit

Language as an enemy of imagination und *Das Denken in Sätzen bedeutet stets eine Verringerung von Möglichkeiten* - diese Sätze, die direkt oder indirekt Pascal Merciers Roman "Perlmanns Schweigen" entnommen sind, bildeten das Motto des 5. internationalen Bildhauersymposiums in Davos 2009, in dessen Zusammenhang dieser Film entstanden ist. Beim Davoser Symposium 2009 habe ich in insgesamt zehn Findlinge den Satz DAS DENKEN IN SÄTZEN BEDEUTET STETS EINE VERRINGERUNG VON MÖGLICHKEITEN eingemeißelt – je ein Wort steht auf einem Findling.

Es klingt unwahrscheinlich, aber tatsächlich gibt es 10! (sprich "zehn Fakultät"), das sind 3.628.800 Möglichkeiten, die zehn Wörter des Satzes DAS DENKEN IN SÄTZEN BEDEUTET STETS EINE VERRINGERUNG VON MÖGLICHKEITEN zu kombinieren. Man müsste etwa ein knappes Jahr lang pausenlos sprechen, um alle möglichen Sätze oder besser *Wortfolgen* zu artikulieren. Mindestens 75 dieser unterschiedlichen Wortfolgen sind sinnvolle Sätze des Deutschen, d. h. man kann sich Umstände denken, unter denen diese Sätze als sinnvolle Äußerungen verstanden werden können.

Unter der Überschrift "Kein Angriff der Sprache auf die Phantasie" habe ich im nachfolgenden kleinen Aufsatz Gedanken zum Verhältnis von Sprechen (Denken) und bildlichem Imaginieren notiert. Der Text wurde zuerst in der im hoch3verlag erschienenen Publikation "Bildhauersymposium Davos Werkschau 2005-2009" als Einführung zu den Beiträgen von 2009 veröffentlicht. Im Anschluss an den Text sind zwölf Beispiele der oben erwähnten inhaltlich sinnvollen Wortkombinationen wiedergegeben. Ein Konvolut mit allen 75 Möglichkeiten ist separat dazu von mir zusammengestellt worden.

Der im Anschluss an das Davoser Symposium entstandene Film könnte als eine Art Hybrid- oder Metafilm verstanden werden. Der "Film" im Film läuft ab dank eines Computerprogramms, das Prof. Dr. Oliver Deussen (Informatiker an der Uni Konstanz) für mich geschrieben hat. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Hirnarbeit (Programmierung), optische Effekte und Handarbeit (Bewegung der Kamera) ergeben zusammen das *Movie*, also das bewegte Bild, das auf dem Schirm zu sehen ist. Die Geräusche, die gelegentlich zu hören sind, entstanden während der einstündigen Aufnahme (ohne Schnitt) quasi von selbst.

Kein Angriff der Sprache auf die Phantasie

In seinem 1995 erschienenen Roman "Perlmanns Schweigen" lässt Pascal Mercier seinen Protagonisten, den Sprachwissenschaftler Philipp Perlmann, von einer Reise berichten, die er einzig und allein zu dem Zweck unternommen hat, seinen Vater oder besser: einen stereotyp wiederkehrenden Satz seines Vaters Lügen zu strafen: "MESTRE IST HÄSSLICH, sagt der Vater, wann immer die Rede auf Venedig kommt. VENEDIG IST EIN TRAUM. MESTRE DAGEGEN IST HÄSSLICH."

Es sind Sätze wie diese, die mit dem "trügerischen Klang gewachsener Einsichten" nach Perlmanns Beobachtung andere Erfahrungsmöglichkeiten zuschütten, einschüren und ersticken können. "*Language as an enemy of imagination*", notierte der von Zweifeln an sich und seiner Wissenschaft geplagte Roman-Linguist daher einmal. Und weiter:

"Das Denken in Sätzen - so las er - bedeute stets eine Verringerung von Möglichkeiten. Nicht nur in dem einfachen Sinne, daß der tatsächlich gedachte Satz sowohl der Logik als auch der Aufmerksamkeit nach andere Sätze ausschließe, die statt dessen hätten gedacht werden können. Wichtiger sei, daß sich sprachliches Denken zunächst am Repertoire gewohnter, eingefahrener Sätze orientierte, in denen ein vertrautes Bild der Dinge zum Ausdruck komme, das in seiner Vertrautheit ohne Alternative zu sein scheine. Dieser Eindruck, daß man die Dinge gar nicht anders sehen könne, sei der natürliche Feind der Phantasie als der Fähigkeit, sich alles ganz anders vorzustellen."

Das Denken in Sätzen bedeutet stets eine Verringerung von Möglichkeiten. So mag der Satz gelautet haben, den Philipp Perlmann in sein schwarzes Wachstuchheft notiert hatte. *Bedeutet aber das Denken in Sätzen wirklich stets eine Verringerung von Möglichkeiten?* Und wenn ja - was ist davon zu halten? Denken ist eine neuronale Disziplin für Erwachsene, insofern als es die Fähigkeit voraussetzt, sich für *eine* Möglichkeit zu entscheiden oder wie Peter Sloterdijk schreibt: "Das Denken beginnt, wenn das Affentheater der Assoziationen aufhört". Auch das Affentheater der Phantasie, die sich stets alles auch noch ganz anders vorstellen will und kann, hat auf seinem Spielplan in der Mehrzahl Stücke stehen, deren Handlungsverläufe alles andere als gedanklich zwingend sind.

Auf der Suche nach einem Verteidiger der These, dass zwischen dem sprachlichen Denken und der Imagination eine Art natürlicher Feindschaft bestehe, stößt man früher oder später auf den 1991 verstorbenen Philosophen Vilém Flusser, dessen Nachlass kürzlich unversehrt aus den Trümmern des Kölner Stadtarchivs geborgen werden konnte.

Flusser nennt in seinem zuerst 1987 erschienen Buch über die Schrift das alphabetische Schreiben kurz und bündig "eine Karikatur des Denkens" - immerhin entstanden aus dem Bestreben, das Denken, genauer: das Bewusstsein, aus seinen mythisch-imaginativen Kreisbewegungen heraus und in geschichtliche Prozesse hinein zu führen. "Erst wenn man Zeilen schreibt," so Flusser, "kann man logisch denken, kalkulieren, kritisieren, Wissenschaft treiben, philosophieren - und entsprechend

handeln. Vorher dreht man sich in Kreisen. Und je länger man Zeilen schreibt, desto historischer kann man denken und handeln."

Dennoch beantwortet Flusser die im Untertitel seines Buches gestellte Frage, ob denn das Schreiben (man darf für diesen Zusammenhang wohl auch sagen: *das Denken in Sätzen*) Zukunft habe, mit einem klaren Nein: "Nur noch Historiker und andere Spezialisten werden in Zukunft Schreiben und Lesen lernen müssen."

Der Grund dafür ist nach Flusser das kollektive Erreichen einer neuen mathematisch-digitalen Bewusstseinsstufe, die die alphabetisch-kritische ablösen wird. Über diese Ebene lässt sich nicht viel mehr sagen, als dass sie etwas mit Computern, mit mathematischer Kompetenz und mit einer neuen Nicht-Zielgerichtetheit zu tun hat. Jede weitergehende Aussage wird dadurch verhindert, dass es nicht möglich ist "über das Schreiben hinauszuschreiben" (und wieder mag es erlaubt sein zu ergänzen: über *das Denken in Sätzen* hinauszudenken).

Dass Flusser seine Kapitulation vor der Herausforderung einer Beschreibung des neuen Bewusstseinszustands tautologisch begründet mit dem Hinweis darauf, dass sich über das, worüber sich nichts sagen lässt, nichts sagen lasse, erinnert an Ludwig Wittgensteins Satz über das sich zeigende Mystische, über das man nicht reden, sondern nur schweigen könne. Flussers Vorahnungen eines neuen Bewusstseinszustands sind, wenn man so will, Visionen eines ins kollektiv Geistige umgeleiteten Einzugs in ein anderes Neues Jerusalem.

Im Hinblick auf die oben zitierten Überlegungen des Romanhelden Philipp Perlmann ist es interessant, dass Vilém Flusser dem sprachlich linearen Denken eine führende Rolle beim Auszug aus der Bewusstseinsstufe der primären Imagination zuspricht. Für das Bildbewusstsein ist das Sprachbewusstsein nach Flusser also weniger Feind als vielmehr Fluchthelfer - ein Moses, der das Denken aus seiner zirkulären ägyptischen Knechtschaft, aus dem sich im Kreis drehenden "Affentheater der Assoziationen" (Sloterdijk) herausführt. Am Ende der langen Wanderung durch die Wüsten der Linearität stünde dann ein neues und ganz anderes, ein geläutertes Bildbewusstsein, über das man, wie gesagt, erst etwas "sagen" kann, wenn man es besitzt. Auch am Omegapunkt des Denkens in Sätzen kann demnach von Feindschaft zwischen Sprache und Bild keine Rede sein - es sei denn, man wollte behaupten, die Raupe sei der natürliche Feind des Schmetterlings, in den sie sich verwandeln wird.

Es kann also auch nicht als Angriff der Sprache auf die imaginative Phantasie verstanden werden, wenn ich auf den folgenden Seiten ausgewählte Varianten des Satzes *Das Denken in Sätzen bedeutet stets eine Verringerung von Möglichkeiten* vorstelle, zumal die *Schriftbilder* dieser Sätze hier und überhaupt durchaus bildhafte Qualität besitzen. Dass es insgesamt dreimillionensechshundertachtundzwanzigttausendachthundert Möglichkeiten gibt, die verwendeten Wörter neu zu kombinieren, wirkt wie ein ironischer Kommentar der Sprachwirklichkeit zu den in Frage stehenden Theoremen eines ihrer Erforscher.

Language as an enemy of imagination und *Das Denken in Sätzen bedeutet stets eine Verringerung von Möglichkeiten* - diese Sätze, die direkt oder indirekt Pascal Merciers Roman "Perlmanns Schweigen" entnommen sind, bildeten das Motto des 5. internationalen Bildhauersymposiums in Davos 2009, in dessen Zusammenhang diese Arbeit entstanden ist. Man darf sie beide getrost mit einem Fragezeichen versehen.

Zitierte Literatur

Pascal Mercier: "Perlmanns Schweigen". München 1997 (zuerst 1995)

Vilém Flusser: "Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?". Göttingen 1992 (zuerst 1987)

Peter Sloterdijk: "Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik". Frankfurt a.M. 2009

Lothar Rumold, Juli 2009

Das Denken in Sätzen
von Möglichkeiten
bedeutet stets
eine Verringerung.

Das Denken bedeutet
stets eine Verri
ngerung in Sätzen
von Möglichkeiten.

In Sätzen bedeutet
das Denken stets
eine Verringerung
von Möglichkeiten.

Bedeutet das Denken
von Sätzen in Mö
glichkeiten stets
eine Verringerung?

Bedeutet in Sätzen
eine Verringerung
stets das Denken
von Möglichkeiten?

Stets bedeutet in
Sätzen das Denken
von Möglichkeiten
eine Verringerung.

Eine Verringerung
von Sätzen bedeute
t in Möglichkeiten
stets das Denken.

In Möglichkeiten b
edeutet eine Verri
ngerung von Sätzen
stets das Denken.

Stets bedeutet das
Denken in Sätzen
von Möglichkeiten
eine Verringerung.

Das Denken bedeutet
t stets in Sätzen
von Möglichkeiten
eine Verringerung.

In Sätzen bedeutet
das Denken von Mö
glichkeiten stets
eine Verringerung.

Bedeutet das Denken
n stets eine Verri
ngerung von Möglic
hkeiten in Sätzen?

Lothar Rumold:

Wand, Bilder

Wandbespielung vom 26.9. bis 10.10.2010

Ist das Religion oder kann das weg? Über Gott und die Kunst

Heute noch an Gott zu glauben, setzt eine gewisse Bereitschaft und Begabung zum Selbstbetrug voraus. Gleiches gilt für den Glauben an die reale Existenz von Kunst jenseits der leibhaftigen Kunst-Produktionen in Form von Gebilden und Aufführungen verschiedenster Art. Vielleicht ist es diese psychologische Grunddisposition, die Kunst und Religion miteinander verbindet und als zwei Aspekte derselben Bereitschaft (etwas für wahr zu halten, was Anderen nicht der Fall zu sein scheint) in einer gemeinsamen ontologischen Nische näher zusammenrücken lässt. Kunst sei eine Lüge, die uns die Wahrheit erkennen lasse, soll Pablo Picasso gesagt haben. Wäre dann Gott die Fiktion, die das zufällig gelebte Leben zu einer authentisch wirkenden Inszenierung macht?

Man findet derzeit in erfreulich vielen Haushalten, in denen kunstinteressierte Menschen leben, Buttons, Postkarten oder Plakate, auf denen gefragt wird: "Ist das Kunst oder kann das weg?" Ebenso könnte man dann wohl fragen: "Ist das Religion oder kann das weg?" Zugegeben, das wäre nicht so witzig und kaum auf Anhieb verständlich. Aber nicht nur aus diesem Grund muss bezweifelt werden, dass die entsprechenden Druckerzeugnisse in einer nennenswerten Zahl von Haushalten, in denen *glaubens*interessierte Zeitgenossen leben, zu finden wären. Denn wo allen Ernstes geglaubt wird, hört der Spaß spätestens dort auf, wo die Ernsthaftigkeit des Ernstes in Frage gestellt wird. Ähnlich verhielt es sich bis vor kurzem auch innerhalb der Gemeinden der Kunst- und Kulturgläubigen – und in den meisten Kunst-Kirchen gilt es nach wie vor als Sakrileg, von der Kunst als einem Als-ob zu sprechen. Das Auftauchen der erwähnten Kunst-oder-weg-Frage indiziert jedoch, dass es neuerdings punktuell wieder möglich ist, jenen heiligen Ernst, mit dem man der Kunst bis vor kurzem beinahe ausschließlich begegnet ist, selbstironisch in Frage zu stellen. (Auch wo die Selbstironie zum künstlerischen Programm erklärt wurde und wird, war und ist diese von der Eigentlichkeit des heiligen Ernstes als ihrem proklamierten Gegenteil meist nicht zu unterscheiden – man höre sich nur einmal an, mit welcher gläubiger Inbrunst die versierte Kunsthistorikerin bei diesem und jenem Werk auf kunstironische Aspekte hinweist; wo Ironie sich selbst zu feiern beginnt, wird es höchste Zeit, zu ihr ironisch auf Distanz zu gehen.)

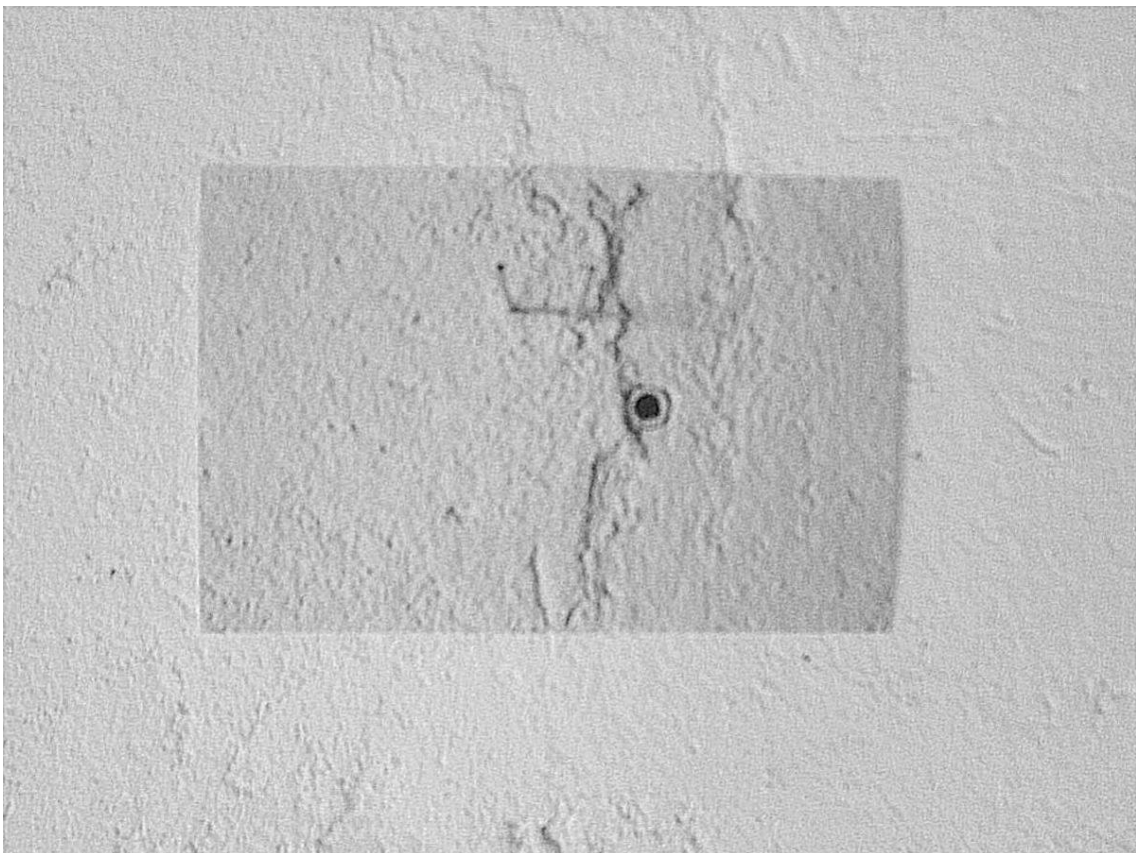
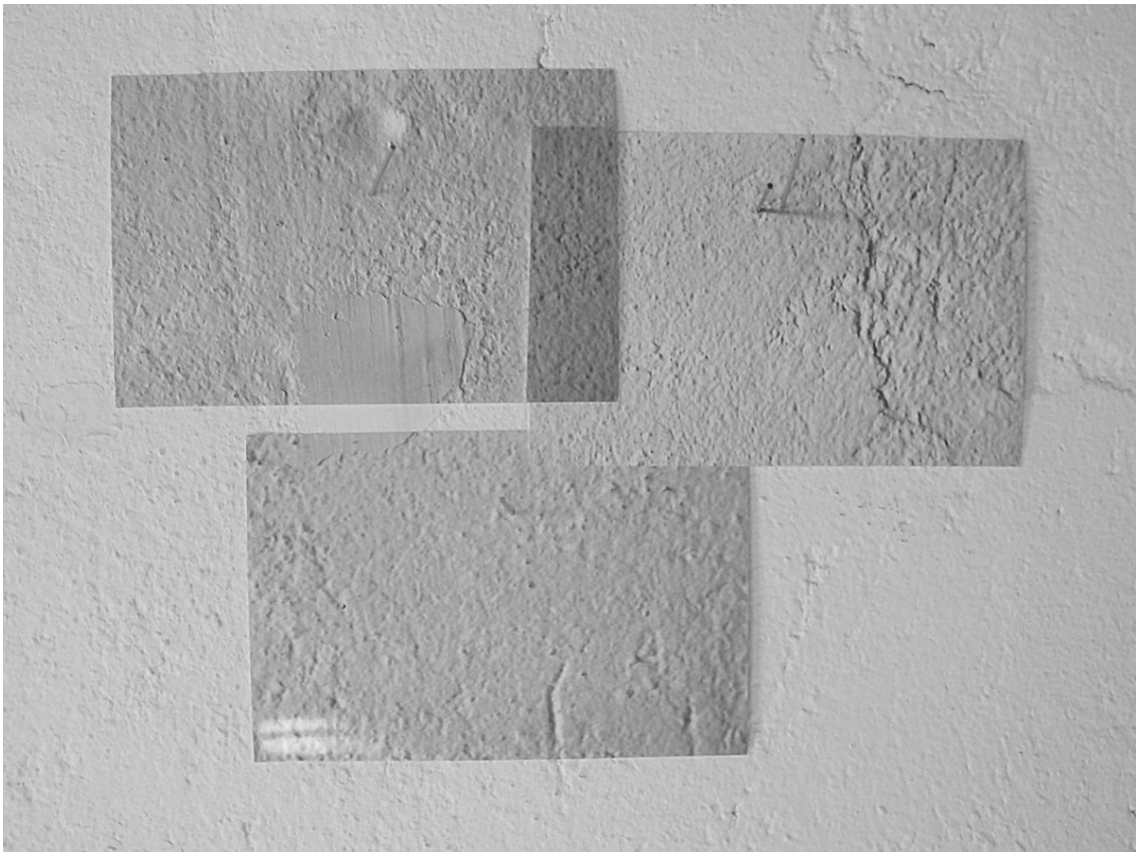
Meinten bis eben noch die Bewohner der Künstlerviertel sich von den religiös Kultivierten etwas in Sachen transzendetem Gestus und sakralem Gehabe abschauen zu müssen und zu können, so sind es heute eher die Solo- oder Gruppentänzer auf den Bühnen des Glaubens, die gut daran täten, sich von den neuen Kunstketzern ein paar ironische Seitwärtsschritte zeigen zu lassen. Selbst "aufgeklärten" Christen, die sich derzeit (aufgrund der nicht von ihnen selbst geleisteten Religionskritik) gegenüber den Muslimen in einem entwicklungsgeschichtlichen Vorteil sehen, stünde es wohl an, die selbstironische Distanzierung als gelegentliche Lockerungsübung in ihre religiösen Routinen einzuflechten.

Es ginge dabei aber (wie oben schon angedeutet) nicht so sehr oder doch nicht allein um eine Fortbildung zum Selbstironiker im vordergründigen Sinn. In seinem Buch *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel* schreibt Johan Huizinga: "In dem

Begriff Spiel selbst wird die Einheit und Untrennbarkeit von Glauben und Nicht-Glauben, die Verbindung von heiligem Ernst mit Anstellerei und 'Spaß' am besten begriffen." Und: "Ein halb scherzendes Element ist vom echten Mythos nicht zu trennen." Und schließlich: "Ob man nun Zauberer oder Bezauberter ist, man ist selbst zugleich wissend und betrogen. Aber man will der Betrogene sein."

An wessen Kühlschrank die Frage "Ist das Kunst oder Religion oder kann das weg?" zu lesen wäre, der gäbe demnach womöglich zu erkennen, dass für ihn Kunst und Religion die sublimiertesten Formen eines durchaus ernst zu nehmenden und respektablen Selbstbetrugs sind.

Lothar Rumold, 2010



Wand, Bilder (Details), Wandbespielung vom 26.9. bis 10.10.2010

